

gelten die erzielten Ergebnisse eben nur für die angegebenen Quellen, nicht für die Belletristik und nicht für die Sachprosa.

Ausserordentlich unpraktisch ist m.E. die Apparatur, wo 48 Tabellen auf 36 einzelnen, dünnen Beilagen (Zetteln) untergebracht und in einer nicht sehr stabilen Papier«tasche» am hinteren Einband befestigt sind. Die an sich nützlichen Tabellen hätten lieber in den laufenden Text eingeordnet werden sollen.

Im ganzen handelt es sich bei »Den ostjakischen Pronomina« um eine imponierende Arbeit, die in übersichtlicher Gliederung viel wichtige Erkenntnisse mit den notwendigen Belegen bringt und bei weiteren syntaktischen Arbeiten im Bereich der Finnougristik nicht zu übersehen sein wird; die Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache (ungebräuchliche Wendungen, fehlerhafte Orthographie) sind gerne zu entschuldigen.

INGRID SCHELLBACH

Ungarische Stiluntersuchungen alten Stils

ZOLNAI BÉLA, *Nyelv és hangulat* (Sprache und Stimmung). A nyelv akusztikája (Die Schallform der Sprache). Verlag Gondolat. Budapest 1964. 297 S.

Interessenten an Fragen der Sprachästhetik und der literarhistorischen Stilforschung seien auf dieses jüngste Buch von B. Zolnai hingewiesen; er führt hier Überlegungen fort, die auf dem 1957 publizierten Buch von ihm, *Nyelv és stílus* (Sprache und Stil), basieren. Ausgehend von Wundts »Gefühlston« kam Verf. über Volkelts »Bedeutungsvorstellung und -gefühl« im Ungarischen zum Begriff der *szóhangulat* ('Wortstimmung'), die er bereits damals untersuchte und nun in dem vorliegenden Werk in die Schallform des Ungarischen einbaut, in alle hörbaren Eigenschaften der Rede also. In einzelnen Kapiteln werden die Stilmittel behandelt, die wesentlich an der Bildung eines Sprachstils beteiligt sind: Wortwahl und -stellung, -wiederholung, etymologische Figur, Refrain, Alliteration, Rhythmus, Bildlichkeit (Metapher), Betonung u.a. Verf. beruft sich dabei meist auf Zitate aus ungarischen Schriftstellern und stellt mitunter auch Vergleiche mit der französischen und deutschen Sprache an.

Man hat den Eindruck, als sei weithin — zu Unrecht übrigens — vergessen worden, dass die Lehre von den Stilmitteln lange Zeit eine Hauptaufgabe der Rhetorik war: auch die Stil-

forschung müsste, wie die Linguistik heute immer mehr, zwischen mündlicher und schriftlicher Rede unterscheiden, zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort; die Grenzziehung gerade auf dichterischer Sprachebene ist nicht immer leicht. Verf. meint zwar (S. 287), das Wesentliche an der menschlichen Sprache sei ihr »Akustikum«, denn auch das Lesen und sogar das Schreiben seien ursprünglich nicht stumm, sondern hörbar gewesen. Wenn das das einzige Argument ist, so widerlegt er sich indirekt selbst, wenn er die sog. Sprachästhetik in seinem 1957 erschienenen Buch (S. 8) einen historischen Wissenschaftszweig nennt und sagt, die *hangulat* von Sprache und Wendungen sei ebensolcher Entwicklung unterworfen wie die Laute, die grammatischen Formen und die Bedeutung. »Historisch« sollte doch heissen, dass es ausser einer Vergangenheit auch eine Gegenwart, eventuell sogar eine Zukunft gibt! — Die Wirkung einer sprachlichen Äusserung durch ihre Stilmittel ist m.E. sehr wohl abhängig davon, ob sie gehört oder gelesen wird; die einzelnen angeführten Stilmittel sind dabei durchaus nicht einheitlich in ihrer Wirkung und Wichtigkeit. Auf welchen Besonderheiten sollte z.B. der Begriff des Lesedramas sonst beruhen? Es ist doch eine Tatsache — ich möchte diese m.E. nicht unwesentliche Frage hier nur anschneiden —, dass man bestimmte literarische Texte, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu Epik, Lyrik, Dramatik und ihrer äusseren Form, auch bei akustisch nicht hörbarem Lesen gleichsam »laut« liest, weil man ihre Klangform nicht vermissen kann. Andere wiederum liest man in sich hinein und dies hat mit dem Tempo des Lesevorgangs nichts zu tun; der Prozess der entsprechenden Auswahl ist unbewusst — man mache die Probe aufs Exempel! Ein Werturteil ist damit noch nicht gefällt.

Verf. meint weiter (1957, S. 190), Sprache und Stil hingen wesentlich zusammen, könnten sogar als identisch bezeichnet werden. Die konkrete Formgebung der Sprache sei bereits Stil; der Stil werde bestimmt durch den Wortschatz und die Morphologie (warum fehlt die so wichtige Syntax?), die der Aussage in Wort und Schrift fertige Formen vermitteln. Der Stil ist also immer das Ergebnis einer durch bestimmte Faktoren geregelten Auswahl unter den vorhandenen Elementen und Formen einer Sprache.

Erfreulicherweise wird die Rolle des Sprachstils, besser der Sprachstile!, auch von der allgemeinen Linguistik immer mehr anerkannt, untersucht und sprachpädagogisch — nicht zuletzt im Fremdsprachenunterricht — ausgewertet. Besondere Aufmerksamkeit widmet man dabei den Möglichkeiten und Grenzen der einzelnen Stilebenen bzw. -schichten und -färbungen in den Kultursprachen. Der neueste und aufschlussreichste Bei-

trag zu diesem Thema, der mir bekannt ist, steht in dem Sammelwerk »Satz und Wort im heutigen Deutsch« (Schwann 1967, S. 219—235) und stammt von Werner Winter: Stil als linguistisches Problem. Verf. sieht den Stil als Sonderform eines Sozialdialekts: Stile sind also mit den Methoden der Dialektologie untersuchbar. Hinsichtlich des oben angeschnittenen Problems von »Rede« und »Schreibe« teilt er höchst interessante Forschungsergebnisse für das Deutsche und Russische mit, die übrigens für beide Sprachen unterschiedlich ausfallen. Durch ein im wesentlichen quantitatives Untersuchungsverfahren vermag er nachzuweisen, dass die Grenze zwischen gesprochenem und geschriebenem Deutsch — abhängig von den jeweiligen Intentionen des Autors — mitten durch den Nichtdialog der erzählenden Prosa verläuft. Das vorliegende Buch aber berücksichtigt in herkömmlicher Weise lediglich eine Stilebene: die höchste, die gehobene, zu der auch der dichterische Stil gehört. Dem belesenen Verfasser sind — wie auch aus der ergänzend zu 1957 am Ende des vorliegenden Bandes zusammengestellten Bibliographie (bis 1962) hervorgeht — derartige Untersuchungen bekannt. Auch im Text weist er eigens auf Elise Riesel und ihre Stilistik der deutschen Sprache (Moskau 1964) hin, doch verfällt er im gleichen Atemzuge (S. 247) in den Fehler, dem »hässlichen« Behördenstil einen »lyrischen Seufzer« von Petöfi entgegenzustellen — als Beweis für die Klangwirkung des Satzes. Dabei wird vergessen, dass der Behördenstil ein *funktionaler* Stil ist, der, wenn er lyrisch wäre, seine Funktion nicht erfüllte. Jede Kultursprache — von diesen wissen wir es zumindest — besitzt für die einzelnen Stilsebenen oder -ebenen bestimmte Ausdrucksmittel; innerhalb der Ebene der Normalsprache haben wir ausserdem die funktionalen Stile des öffentlichen Lebens (z.B. Sprache der Gesetze und der Behörden), der Wissenschaft (mit den einzelnen Fachsprachen), der Publizistik (wohin gewissermassen auch die Sprache der Wirtschaftswerbung gehört) und der Alltagsrede. Das Kriterium des ästhetisch Schönen hat in der modernen Stilanalyse und -kunde einen sehr bescheidenen, wenn überhaupt einen Platz!

Das Thema »Stilistik und Übersetzung« wird von Georges Mounin in seinem empfehlenswerten Buch »Die Übersetzung« (in dt. Sprache: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung 1967) kurz beleuchtet, von Charles Bally, Edward Sapir und Leonard Bloomfield her. Gerade hier liegen Aufgaben der einzelsprachlichen Stilistik, die bisher noch gar nicht in Angriff genommen sind, die aber wichtige Einsichten bringen könnten für die Praxis der Möglichkeiten und Grenzen des Übersetzens. Ebenso wie der Vorgang des Übersetzens — richtig erkannt — neue Erkenntnisse für die Stilistik liefern könnte.

FÁBIÁN PÁL, SZATHMÁRI ISTVÁN, TERESTYÉNI FERENC, A magyar stilisztika vázlata (Abriss der ungarischen Stilistik). Tankönyvkiadó. Budapest 1958. 298 S.

In der Reihe Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek (Ung. Sprachwissenschaftliche Universitätshefte) liegt der »Abriss der ungarischen Stilistik« vor, bereits 1958 erschienen. Dies ist ein ausserordentlich brauchbares Handbuch, übersichtlich gegliedert, mit einem Beispielmateral allerdings, an dem einem die Abneigung gegenüber modernen Texten auffällt. Der Student — für den diese Reihe ja in erster Linie geschrieben ist — erhält hier eine gute Einführung in die Begriffe Stil und Stilistik (für das angebliche »Aussterben« von Stilen hätte ich gern ein Beispiel gehabt; m. E. kommt es im Laufe der Entwicklung zu Verschiebungen, die sich in den Stilnuancen, -färbungen äussern), in die Stilistik der Lautlehre sowie des Wortschatzes und der phraseologischen Elemente und auch der Wortbedeutung. Besonders aufschlussreich sind die beiden letzten grossen Kapitel über die stilistischen Werte der morphologischen Kategorien und Elemente sowie der syntaktischen Kategorien und Formen im Ungarischen.

Szathmári sagt zwar in seiner Einführung zum unten besprochenen Buch, die Periode der modernen Stilistik beginne in Ungarn 1954. Das hat meiner Meinung nach nur insofern zu gelten, als Ansätze sichtbar sind: die vorliegende Stillehre baut im wesentlichen auf den traditionellen Begriffen auf. Die grösste Schwäche scheint mir vorläufig darin zu liegen, dass man in Ungarn ebenso wenig wie in anderen sprachlichen Bereichen imstande gewesen ist, die Formen der gesprochenen Sprache zwischen Mundart und Hochsprache genau abzugrenzen und zu definieren. Das Wort »Umgangssprache« ist wissenschaftlich heute nur noch in Anführungszeichen zu verwenden. Ehe die Begriffe nicht klar herausgearbeitet worden sind, werden keine zutreffenden Erkenntnisse für den Stil möglich sein. Hermann Bausinger macht in dem oben genannten germanistischen Sammelwerk (S. 292—312) den Vorschlag, bei der Bestimmung der gesprochenen Formen der Sprache vom sog. Vorfeld sprachlicher Äusserungen auszugehen, das er nach dem räumlichen, sozialen, psychologischen, funktionalen und intentionalen Aspekt aufteilt.

A magyar stílisztika útja (Der Weg der ungarischen Stilistik). Hrsg. István Szathmári. Verlag Gondolat Budapest. 1961. 699 S.

Wer einen guten Überblick über die Entwicklung der ungarischen Stilistik bis in dieses Jahrhundert hinein erhalten will, der nehme István Szathmáris Veröffentlichung *A magyar stílisztika útja* in die Hand. Es sei hier nur ganz kurz vorgestellt. Das Buch erschien im populärwissenschaftlichen Verlag Gondolat in der Reihe »Nemzeti Könyvtár« (Nationale Bibliothek). Die hier abgedruckten und vom Herausgeber mit erklärenden Kommentaren versehenen Beiträge geben einen Einblick in Arbeiten zur ungarischen Stilistik von der Mitte des 16. Jh. (János Sylvester: Megjegyzések az új testamentumhoz [Anmerkungen zum Neuen Testament]) bis ins 20. Jh. Nach I. Geleji Katona, F. Verseghy, J. Szvorényi, E. und Gy. Kulcsár kommt als Vertreter unseres Jh.s Aladár Zlinszky zu Wort: seine »Stilistik und Verslehre. Muster und Gesetze des ungarischen Stils« (1914) ist in extenso abgedruckt, ebenso andere Aufsätze von ihm, der jüngste, über Lautmalerei und Onomatopoeik, war 1937 in der Zeitschrift *Budapesti Szemle* zuerst veröffentlicht worden.

Im Anschluss hieran folgt auf den S. 417--544 ein »Lexikon der stilistischen Begriffe« sowie eine Bibliographie zu diesem Thema aus ungarischer Sicht von den Anfängen bis zum Erscheinungsjahr des Buches. Das Lexikon erfasst und definiert auch sprachlich-grammatische Begriffe sowie Fragen des Sprachgebrauchs. Die Bibliographie ist zweigeteilt: Teil I (S. 545--626) bringt die Titel der in ung. Sprache erschienenen Artikel und Abhandlungen über stilistische Begriffe, Teil II die Literatur, die über den Stil der ungarischen Schriftsteller existiert. Ein umfassendes Namen- und Sachregister vervollständigt dieses handliche Buch zu einem wichtigen Nachschlagewerk über die Entwicklung der Stilistik im Ungarischen.

INGRID SCHELLBACH

Sprichwörtliches aus Ungarn

O. NAGY GÁBOR, Magyar szólások és közmondások (Ungarische Redensarten und Sprichwörter). Verlag Gondolat. Budapest 1966. 864 S.

Die alte Volksweisheit vom ersten Eindruck, der auch gleichzeitig der beste ist, trägt hier: man könnte nämlich mei-